

4. Die Revitalisierung des Islam ist hauptsächlich die Folge einer fehlgeleiteten politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in den islamischen Staaten. Da aber der Fundamentalismus selbst weder politisch noch wirtschaftlich über zeitadäquate Konzeptionen und Instrumente verfügt, wird er eine vorübergehende, jedoch in den einzelnen Staaten unterschiedlich lang dauernde Erscheinung bleiben. Das Scheitern seiner Politik ist also zum einen systeminhärent, zum anderen sind die treibenden Kräfte des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts in den islamischen Staaten dafür verantwortlich. Angesichts der heute vielfältigen Interdependenzen mit der übrigen Welt werden sie ständig auf Reformen drängen. Diese Antriebskräfte werden schließlich die lähmenden Wirkungen des Fundamentalismus entweder evolutionär oder gewaltsam beseitigen.

## System und Offenbarung: Zur Philosophie Franz Rosenzweigs

*Von F. G. Friedmann*

Franz Rosenzweig, der 1886 in Kassel geboren wurde, hat wie der nur drei Jahre ältere Franz Kafka seinem gutbürgerlichen Vater den Vorwurf gemacht, ihm sein jüdisches Erbe vorenthalten zu haben. Es war ein Großonkel, der ihn »stärker als Schule und Haus« nicht nur in die deutsche Kultur, sondern auch in die jüdische Tradition einführte.

Nach Absolvierung des Gymnasiums begann Franz Rosenzweig im Sommer 1905 in Göttingen das Studium der Medizin, das er in München und Freiburg i. B. bis zum Physikum fortsetzte. Schon seit dem zweiten Semester war sein Hauptinteresse jedoch Geschichte. Dazu kam bald Philosophie, die später zum Mittelpunkt seines Lebenswerkes werden sollte. 1912 promovierte er »summa cum laude« bei Friedrich Meinecke mit einem Teil einer Arbeit, die 1920 unter dem Titel »Hegel und der Staat« veröffentlicht wurde. Nach der Promotion hörte er noch in Leipzig und an der Berliner Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, an der Hermann Cohen und Martin Buber tätig waren.

Die wichtigsten geistigen Anregungen bekam er schon früh von seinen Vettern Hans und Rudolf Ehrenberg sowie von Eugen Rosenstock-Hüsey, die alle drei vom Judentum zum Protestantismus übergetreten waren. Im Jahre 1913 hatte Rosenzweig ein wichtiges Gespräch mit Rosenstock-Hüsey, das weniger der Frage Judentum oder Christentum als der Vereinbarkeit von Glauben und Vernunft gewidmet war. Rosenzweig war sich so sehr der Schwäche der eigenen Position bewußt, daß er erst drei Jahre später die Auseinandersetzung mit Rosenstock wieder aufnahm. Gleichzeitig fühlte er, daß die deutsche Kultur, in der er lebte, eine christliche war, was ihn dazu führte, den Entschluß zu fassen, sich, wie es seine Vettern getan hatten, taufen zu

lassen. Der Besuch eines jüdischen Gottesdienstes veranlaßte ihn jedoch, seinen Entschluß rückgängig zu machen und Jude zu bleiben. Dabei handelte es sich keineswegs um ein religiöses Erlebnis. Rosenzweig fühlte lediglich, daß er sein Vorhaben, eine lebendigere, weniger akademische Philosophie zu begründen, auch als Jude ausführen konnte. Interessanterweise war es jene Philosophie, die ihn schrittweise zum Studium und zur Praxis des Judentums zurückführte.

Die Jahre 1916 bis 1918 verbrachte Rosenzweig als Fliegerbeobachter an der Balkanfront, wo er viel Muße zum Schreiben und Lesen hatte. Dort entstand der größere Teil seines Hauptwerkes, der »Stern der Erlösung«, den er auf Feldpostkarten seiner Mutter nach Hause schickte. Eine erste, gedrängte Darstellung seiner Gedanken findet sich in einem Brief an Rudolf Ehrenberg vom 18. November 1917, dem später der Name »Urzelle des Stern der Erlösung« gegeben wurde und den Rosenzweig selbst seine »Summa« nannte. 1920 erscheint der »Stern«. Zwei Jahre später kommentiert Rosenzweig sein Werk in einem Aufsatz mit dem Titel »Das Neue Denken«. Eine populäre Fassung des »Stern«, überschrieben »Vom Kranken und Gesunden Menschenverstand«, hat Rosenzweig vor der Veröffentlichung zurückgezogen.

Rosenzweig verstand den »Stern der Erlösung« weder als ein religionsphilosophisches noch als ein jüdisches Buch. Er betrachtete es einfach als ein allgemeinphilosophisches Werk – für Juden und Christen. Es behandle zwar das Judentum, aber nicht ausführlicher als das Christentum. Andererseits steht in einem Brief von Ende Januar 1923: »Der Stern wird wohl einmal mit Recht als ein Geschenk, das der deutsche Geist seiner jüdischen Enklave verdankt, angesehen werden.«

Ein Angebot Meineckes, sich bei ihm zu habilitieren, lehnte Rosenzweig ab. Der Hauptgrund war wohl, daß er sich in erster Linie für die pädagogische Umsetzung von Wissenschaft interessierte, zuerst im Sinne der deutschen Volkshochschulbewegung, später im Dienste der Reform des jüdischen Religionsunterrichts. Nach Beendigung des Krieges verbanden sich die beiden Interessen in der Idee des »Freien jüdischen Lehrhauses«, das in Frankfurt a. M. entstand. War Mendelssohn am Anfang der Epoche der jüdischen Emanzipation gestanden, in der es darum ging, Menschen zu helfen, aus dem traditionell-jüdischen, durch die Thora geprägten Leben in die vorkantianische Welt des deutschen Humanismus überzutreten, so fand sich Rosenzweig in der fast vollständig säkularisierten Welt der späten Aufklärung aufgerufen, den umgekehrten Weg zu gehen und zur Thora zurückzukehren. Das jüdische »Lehrhaus« erinnerte dabei an eine Einrichtung, die seit dem babylonischen Exil existierte und in der gemeinsames »Lernen« die geistige Grundlage der Gemeinschaft bildete. Die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Katholischen und Evangelischen Akademien stehen in einer ähnlichen Tradition.

Anfang 1921, nur wenige Monate nach der Vollendung des »Stern der Erlösung«, stellte Rosenzweig die ersten Symptome einer Krankheit fest, die bald als amyotrophische Lateralsklerose mit Bulbärparalyse diagnostiziert wurde, eine Krankheit, die normalerweise zu einer progressiven Lähmung des ganzen Körpers führt. Nur die geistigen Fähigkeiten des Erkrankten bleiben erhalten. Gewöhnlich endet die Krankheit nach zwei oder drei Jahren tödlich. Rosenzweig sollte noch fast neun Jahre leben, eine Tatsache, die seine Freunde dem außerordentlichen Lebenswillen des Kranken zuschrieben. Im Herbst 1922 versagte Rosenzweigs Schreibhand, im Mai 1923 die

Sprache. Er setzte seine Arbeit fort, indem er zuerst mit einem leichten Hebel, der an einem Finger angebunden war, auf den jeweils gewünschten Buchstaben einer damals gängigen Schreibmaschine deutete, später indem er mit einer Bewegung der Augenlider zu erkennen gab, welchen der Buchstaben des Alphabets, das ihm langsam vorgesprochen wurde, er meinte. So entstand die Übersetzung und Kommentierung der Lieder und Hymnen des mittelalterlichen hebräischen Dichters Jehuda Halevi sowie die mit Martin Buber unternommene Übersetzung der hebräischen Bibel, außer einer Anzahl von Aufsätzen und Briefen.

Rosenzweig starb am 10. Dezember 1929 während der Beschäftigung mit einem Vers des Jesaiah über den Knecht Gottes. Bei der Grablegung las Martin Buber auf Rosenzweigs Wunsch den 73. Psalm. Ein Vers dieses Psalms wurde auf dem Grabstein Rosenzweigs in Frankfurt, ein anderer Vers des gleichen Psalms auf dem Grabstein Bubers in Jerusalem angebracht.



Meine Bemerkungen zu Rosenzweigs Philosophie möchte ich unter den Titel »System und Offenbarung« stellen, den Stéphane Mosès seiner kürzlich in deutscher Übersetzung erschienenen Schrift über den »Stern der Erlösung« gegeben hat. Dabei bezieht sich »System« in erster Linie auf die Philosophie Hegels, von der Rosenzweigs eigenes Denken, in dessen Mittelpunkt das Wort »Offenbarung« steht, seinen Ausgang nimmt.

Hegel, der sich selbst als Höhepunkt und Erfüllung des gesamten abendländischen Denkens betrachtet, spricht von einem absoluten Subjekt, das sich die Welt als Objekte seiner Erkenntnis schafft. Diese Objekte werden gleichzeitig als ein Anderes, als eine Verneinung des Subjekts oder ein Nicht-Ich angesehen. Sie werden in einem dialektischen Prozeß als ein Eigenes wieder erkannt und in das Subjekt oder Ich zurückgenommen. Dieser Prozeß wiederholt sich unendliche Male, bis eine letzte, allumfassende Identität von Subjekt und Objekt zustandekommt, die Namen wie Sein oder Idee oder Gott verdient.

Fragt man sich, was Rosenzweig veranlaßt hat, den deutschen Idealismus, vor allem Hegel, kritisch zu betrachten, so mag man an drei Stichworte denken: das Erlebnis des Ersten Weltkrieges, das Phänomen des Todes, wie es Rosenzweig an der mazedonischen Front begegnete, sowie die Bekanntschaft mit dem Konzept der Offenbarung.

Hegels Dialektik hatte im 19. Jahrhundert ihren praktischen Ausdruck in der Auffassung von Staat und Geschichte als einer Manifestation der fortschreitenden Entwicklung der sich selbst begreifenden Vernunft gefunden. Nun lehrte der Krieg, daß Geschichte sehr wohl Gewalttätigkeit und Irrationalität bedeuten kann. Die Begegnung mit dem Tod zeigte Rosenzweig, daß das »Alte Denken« diesem Phänomen keineswegs gewachsen war. Die Wirklichkeit des Todes wurde, wie Rosenzweig meint, im Zeitalter des Idealismus einfach übersehen. Die idealistische Philosophie »hatte das menschliche Ur- und Kernproblem, den Tod des einzelnen wirklichen Menschen, der nur persönlich gestorben werden kann, in ihrem denkbaren All vergessen«. Laut Rosenzweig mußte der Tod nach allen Verhüllungen und Vertuschungen der bürgerlichen Welt in diesem Augenblick, in dem er nackt und schamlos alles Leben überflutete, neu begriffen und als Erfahrung in ein verändertes Bewußt-

sein gehoben werden, und mit ihm Endlichkeit, Zeit und Nichts: »alle Bedingungen der realen menschlichen Existenz«.<sup>1</sup>

Die Idee der Offenbarung wurde Rosenzweig unmittelbar in Gesprächen mit seinen Vettern Hans und Rudolf Ehrenberg, vor allem aber mit Eugen Rosenstock-Hüßy, sowie mittelbar durch seine Beschäftigung mit einem ursprünglich Hegel zugeschriebenen Fragment Schellings erschlossen.

Rosenzweig hat in seinem Hauptwerk, dem »Stern der Erlösung«, versucht, ein Äquivalent der klassischen Metaphysik wiederherzustellen, ohne allerdings die Errungenschaften der kritischen Philosophie aufzugeben. Dazu war es nötig, die Vereinnahmung des einzelnen zu überwinden, wie sie in der Hegelschen Dialektik stattgefunden hatte und ihm seine Einmaligkeit und Selbständigkeit zurückzugeben. Dies geschah in erster Linie durch eine Vorstellung von Transzendenz, die sich auf drei unauflösbare Urelemente bezieht, die sich erst unter dem Einfluß der Offenbarung gegeneinander öffnen und dadurch das, was Rosenzweig Wirklichkeit nennt, herstellen.

Jene Urelemente, die Rosenzweig, Schelling folgend, bald als Tatsächlichkeiten, bald als Wesenheiten bezeichnet, nämlich Welt, Gott und Mensch, entsprechen geistesgeschichtlich in etwa den Gegenständen, mit denen sich die sogenannten »rationalen Wissenschaften« zur Zeit Kants, nämlich Kosmologie, Theologie und Psychologie beschäftigten. Rosenzweig bezeichnet diese Tatsächlichkeiten oder Wesenheiten auch als Nichtse. In Hegels Denken war das Ja dem Nein, das Ich dem Nicht-Ich vorhergegangen. Rosenzweig meint dagegen, aus dem Ja könne kein Nein entstehen, aus dem Nichts jedoch ein Etwas. Er glaubt ferner, daß die verschlossenen und voneinander isolierten Tatsächlichkeiten nur als Wesenheiten gedacht, nicht als Wirklichkeiten erfahren werden können.

Das abstrakte Denken mit seinen fertigen, wandlungsunfähigen Begriffen entspricht der Vorgeschichte der Schöpfung. Rosenzweig nennt es heidnisch, da es dem Glauben und der Erfahrung der Offenbarung, dem Grund der Wirklichkeit, vorhergeht. Er geht so weit, die gesamte Wissenschaft als heidnisch zu bezeichnen, da sie sich auf eine ein für allemal geschaffene, in sich geschlossene Welt bezieht. Selbst die Wahrheit enthält ein aus dem Reich der Wesenheiten stammendes, heidnisches Moment. Das Heidentum der Vorwelt ist die Wahrheit »in elementarer, unsichtbarer, un-offenbarer Form«<sup>2</sup>. Wo die heidnische Vorwelt sich nicht selbst als Wirklichkeit behauptet, sondern eben »Element und Geheimnis im Ganzen und Sichtbaren und Offenbaren« ist, da ist sie »immerwährend«<sup>3</sup>. Dabei verkennt Rosenzweig keineswegs die Gefahr der Vielgötterei, die ja nichts anderes ist als die Verfestigung einer echten augenblickhaften Offenbarung des wirklichen Gottes zu einem dauerhaften und eben dadurch dem immer-neuen Offenbarungswillen widerstehenden Gottesbild.<sup>4</sup>

Ist die Schöpfung die erste Offenbarung, bei der der Mensch noch reine Kreatur ist, so ist die zweite, die eigentliche Offenbarung, ein Sprechen Gottes, das der Mensch

---

1 Vgl. Margarete Susman, *Gestalten und Kreise*. Stuttgart 1954, S. 297.

2 Franz Rosenzweig, *Gesammelte Schriften*. Den Haag 1979-84. Bd. 3, S. 147.

3 R. zitiert in Heinz Jürgen Görtz, *Tod und Erfahrung*. Düsseldorf 1984, S. 70.

4 R. zitiert in: F. R., *Die Schrift*. Hrsg. Karl Thicme. Jüdischer Verlag Athenäum 1984, S. 127.

gläubig-tätig erwidern kann. Der Anruf Gottes löst die stumme Verslossenheit der Urelemente auf und zwingt sie, sich aus ihrem innersten Sein gegeneinander umzukehren, sich einander zuzuwenden, sich zu offenbaren.<sup>5</sup> Für den Menschen bedeutet Offenbarung Umkehr – *metanoia* – vom verschlossenen, unnahbaren Selbst zur offenen, gottgeliebten Seele, die, nach jüdischer Interpretation, dem Gesetz gehorcht und damit das Gebot der Liebe erfüllt.<sup>6</sup>

Im Ereignis der Offenbarung macht Gott seine Liebe für den Menschen bekannt. In dieser Liebe hat die menschliche Fähigkeit zu lieben ihren Ursprung, zu antworten, eine Person zu sein und sich um die anderen Menschen und die Welt zu kümmern und in einen Prozeß einzutreten, der in der Erlösung endet.

Nach Rosenzweig schließt Offenbarung das Hervortreten von Zeit und Sprache ein. Rosenzweig greift die Kritik Hamanns an der angeblichen Sprachfeindlichkeit Kants auf und moniert, daß auch für Hegel die Sprache vor allem begriffliche Terminologie beinhalte und das Wort in erster Linie ein Instrument der Definition sei.<sup>7</sup> Rosenzweig unterscheidet die Grammatik des Sprachdenkens oder des durch den Glauben bestimmten »Neuen Denkens« von der Logik des alten, begrifflichen Denkens. Die Logik ist zeitlos, die Begriffe bleiben sich gleich. Im Sprachdenken dagegen gibt es drei Weisen des Sprechens: die Erzählung, die sich auf die Vergangenheit bezieht, die Wechselrede, die sich in der sich stets erneuernden Gegenwart ereignet und das chorische Sprechen, das in der Lobpreisung Gottes die Zukunft vorwegnimmt.

Die erste Erfahrung des Menschen ist nicht sein Ich (wie es etwa Hegel voraussetzt), sondern angesprochen zu werden als ein Du. In den Worten Rosenstock-Hüssys: »Gott hat mich gerufen, darum bin ich.« Der menschliche Dialog, vor allem der Dialog der Liebe als Grundlage der Gemeinschaft ist eine Folge der in der Offenbarung enthaltenen göttlichen Ansprache und der menschlichen Antwort in Glauben und Gebet.

Rosenzweigs Vorstellung von Erlösung – nach Schöpfung und Offenbarung die dritte Phase des »Welttags des Herrn« – ist stark von der jüdischen Tradition geprägt, die im Offenbarungsgeschehen zugleich Gebot und Liebe sieht. Wenn Liebe Gebot ist, dann geht die göttliche Offenbarung in die erlösende Tätigkeit des Menschen über. Im Vollzug der Nächstenliebe gibt der Mensch die göttliche Liebe weiter und trägt so an der Vollendung der Schöpfung bei. In den Taten der Liebe wird die Ankunft des Messias erwartet, »und das wiederum heißt, die Ewigkeit in der Zeit« vorweggenommen.<sup>8</sup> Die gleiche erlösende Liebe befreit den Menschen von der Endgültigkeit des Todes. All dies geschieht im Namen und um des Namens willen, in der Heiligung des Namens. Und doch ist es um unsretwillen, daß er sich von uns nennen läßt; um unsretwillen, die wir an diesem Namen, den wir gemeinsam riefen, erst *wir*, d. h. zur *einen* Menschheit wurden.<sup>9</sup>

5 vgl. Susman, S. 300.

6 Vgl. Reinhold Mayer in: Werner Licharz (Hrsg.): Lernen mit F. R., Frankfurt a. M. 1984, S. 308.

7 R., Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand. Jüdischer Verlag Athenäum 1984, S. 122.

8 Görtz, S. 129.

9 Vgl. R., Das Büchlein ..., S. 101.

Die Einzigartigkeit der Urelemente Gott, Welt, Mensch, die Rosenzweig gegen deren Vereinnahmung durch das Hegelsche All oder Sein verteidigt, hat ihr Pendant in der Einmaligkeit und Einzigartigkeit des jüdischen Volkes, das nicht mit Hilfe einer *differentia specifica* unter das genus Volk subsumiert werden kann. Im Gegensatz zu anderen Völkern ist das jüdische Volk nicht aus dem Mutterschoß der Natur entsprungen. Es ist das Besondere im Leben Abrahams und der Seinen, daß Gott, der *eine* Gott, der nicht wie die Götter anderer Völker erdgebundene Kraft, sondern reine Stimme ist, Abraham befiehlt, sich aus dem Land seiner Geburt zu entfernen und in ein Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen wird. Diesem Ereignis ist ein anderes vorhergegangen, von dem man sagen kann, daß es die jüdische Existenz begründete. Gott hatte zu Abraham gesprochen und ihn aufgefordert, seinen einzigen Sohn zu opfern. Rosenzweig sagt von Abraham, er habe nicht etwa eines von mehreren Kindern geopfert, »sondern den 'einzigen Sohn' und was mehr ist: den Sohn der Verheißung und dem Gott dieser Verheißung«<sup>10</sup>. Abraham ist bereit, sich dem göttlichen Befehl zu fügen, was Gott veranlaßt, seine Erwählung Abrahams und aller folgenden Generationen zu bestätigen. Damit hat, wie Rosenzweig meint, das Gottesreich »schon angefangen. ist schon da, ist für jeden Juden in dem unmittelbaren endgültigen Verhältnis zu Gott selbst, in dem täglichen 'Auf-sich-Nehmen des Jochs des Himmelreichs' durch die Erfüllung des Gesetzes schon heute gegeben«<sup>11</sup>. Rosenzweig sieht im jüdischen Gesetz menschliche Formulierungen jenes göttlichen Gebotes, das identisch mit Liebe ist. »Erst der Mensch in seiner Trägheit«, so Rosenzweig, »macht aus den Geboten durch die Art, wie er sie hält, Gesetz«<sup>12</sup>.

Für Rosenzweig ist das Exil die eigentliche Heimat der Juden. Er nennt den Geist des Exils Erdfremdheit. Da er den Besitz von Land mit Zeit und Geschichte in Verbindung bringt, ist dies *ein* Grund, warum er das jüdische Volk ewig, im Sinne von zeit- und geschichtslos, nennt. Ein anderer Grund ist, daß für das jüdische Volk das Gottesreich als Ausdruck der Ewigkeit in der Zeit (hier im eschatologischen Sinn des Wortes Ewigkeit) schon begonnen hat, obgleich der Messias noch nicht gekommen ist. Solange die Geschichte der Völker unerlöst ist, wird das »ewige Volk« aus »ewigen Wanderern« bestehen.<sup>13</sup> Im Gegensatz zur landläufigen Auffassung der Juden als zum ewigen Wandern verdammt heimatloser Menschen ist es hier die unerlöste Geschichte, die von der Ewigkeit entfremdet, ihren Lauf in der Zeit nimmt.

Rosenzweig akzeptiert in diesem Zusammenhang die Aussage des Johannesevangeliums, demzufolge niemand zum Vater kommt, es sei denn durch den Sohn, fügt jedoch hinzu: anders aber wenn einer nicht mehr zum Vater kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Die Juden »sind« beim Vater heißt wohl, daß Gott, nachdem Abraham seine Bereitschaft gezeigt hat, Gottes Befehl zu folgen, sich Abraham und seinen Nachkommen in seiner Ewigkeit offenbart hat. Damit ist das Königreich Gottes, als gegenwärtig vorweggenommen, nicht mehr ein Ziel, das es zu verfolgen

---

10 R., G. S., Bd. 1, S. 284.

11 Ebd., S. 561.

12 R., G. S., Bd. 2, S. 979.

13 Vgl. E. Fackenheim, *To mend the world*. New York 1982, S. 86.

gilt, sondern ein Zuhause.<sup>14</sup> Dies bedeutet, nach Rosenzweig, die »Verneinung des christlichen Zwischenreichs«<sup>15</sup>, des Weges, der – durch die Geschichte hindurch – vom gekommenen zum wiederkommenden Christus führt.<sup>16</sup>

Diesem Unterschied zwischen Judentum und Christentum entspricht auf institutioneller Ebene der von Synagoge und Kirche. Die Synagoge hat sich erstmals in der Gemeinde Esras konstituiert.<sup>17</sup> Sie ist also nicht gleichzeitig mit dem Judentum entstanden, im Gegensatz zur Kirche, die von Christus selbst gestiftet wurde. Das erste jüdische Exil – das ägyptische – sowie die Geschichte des antiken jüdischen Staates sind der Gründung der Synagoge vorangegangen. Als Erscheinung des zweiten und dritten Exils (des babylonischen und des nunmehr fast 1900 Jahre andauernden, das mit der Zerstörung des zweiten Tempels begann) besteht die Synagoge gleichsam geschichtslos in geschichtlicher Zeit und Welt. »Die Synagoge, unsterblich, aber mit gebrochenem Stab und die Binde vor den Augen, muß selbst auf alle Weltarbeit verzichten und alle ihre Kraft darauf verwenden, sich selbst am Leben und rein vom Leben zu erhalten. So überläßt sie die Weltarbeit der Kirche und erkennt in ihr das Heil für die Heiden, in aller Zeit.«<sup>18</sup>

Der einzigartige Charakter des jüdischen Volkes hindert Rosenzweig nicht daran, das Christentum als wesentliche Ergänzung des Judentums im geschichtlichen Raum zu sehen, während am Ende der Weltzeit Christentum und Judentum bis hin zur Identität konvergieren. Es obliegt dem Juden, »die lebendige Wahrheit der Christen« zu ehren und sie »neben dem Judentum gelten zu lassen«, wengleich sie »die nicht weniger lebendige Wahrheit des Judentums nur ergänzen, nicht ersetzen« kann.<sup>19</sup> Umgekehrt, meint Rosenzweig, weiß auch »die Kirche, daß Israel aufbewahrt wird bis zu dem Tag, wo der letzte Grieche eingegangen, das Werk der Liebe vollendet ist und der jüngste, der Erntetag der Hoffnung anbricht«<sup>20</sup>. »Am Ende«, freilich, »wird auch der Sohn sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat«<sup>21</sup>. »An diesem Punkt, wo Christus aufhört der Herr zu sein, hört Israel auf erwählt zu sein«<sup>22</sup>.

Nach Rosenzweig gehören Denker wie Mendelssohn und Lessing zur Tragödie der Juden, denn sie trafen sich auf der Grundlage »der gemeinsamen Abstraktion von ihren positiven Religionen«<sup>23</sup>. Rosenzweig plädiert gegen »das Nebeneinander zweier Statuen« – »das gleichgültige Durcheinander, das man früher aus Nathan dem Weisen lesen wollte« – und für »organischen Zusammenhang, organisches Neben-, Gegen- und Miteinander«<sup>24</sup>.

14 Vgl. I. Maybaum, *Dialogue between Jew, Christian and Muslim*. London 1973, S. 82.

15 R., G. S., Bd. 1, S. 561.

16 Jos op't Root zitiert in: Licharz, S. 34.

17 R., G. S., 1. Bd., S. 333.

18 Ebd., S. 135.

19 Vgl. Hermann Levin Goldschmidt zitiert in: Licharz, S. 121.

20 R., G. S., Bd. 1, S. 136.

21 Vgl. 1 Kor 15,28.

22 R., G. S., Bd. 1, S. 135.

23 R., G. S., Bd. 3, S. 451.

24 Ebd., S. 450.

In Rosenzweigs Philosophie gibt es nicht nur eine vorzeitliche Vorwelt der Begriffe, von Urelementen, sondern auch eine Überwelt der Wahrheit jenseits von Zeit und Wirklichkeit. Die Brücke zwischen Wirklichkeit und Wahrheit ist, wie ich meine, die Liturgie. Von der Wirklichkeit her gesehen, nimmt sie die ewige Wahrheit vorweg, von der Wahrheit her gesehen, widerspiegelt sich diese in den Gestalten von Judentum und Christentum, und zwar in ebenbürtiger Weise.

Die vorweggenommene ewige Wahrheit oder Endzeit wird in der Liturgie als zyklisch wiederkehrendes Ereignis erlebt. Indem er das heilige Jahr lebt, nimmt der Mensch die Ewigkeit in irdischer Zeit vorweg. So empfindet die jüdische Gemeinde den Sabbat, als wäre die Erlösung schon da und der Sprung vom Gottesreich zum Reich des Messias schon geschehen.<sup>25</sup>

Aber nicht nur in der Liturgie findet das Verhältnis von Wirklichkeit und Wahrheit seinen Ausdruck; auch im Alltag kann die Wahrheit, wie Rosenzweig es nennt, als wahr »bewährt« werden. Der Mensch nimmt an der Wahrheit teil, insoweit er sie in seinem Leben zur Geltung bringt. Dies muß jeder, Jude oder Christ, nach dem »ihm gewordenen Anteil der Wahrheit«<sup>26</sup>, also nach den Vorgaben der eigenen Tradition, tun.

Rosenzweig spricht von dem Weg »von den trivialen wissenschaftlichen Wahrheiten über die Wahrheiten, die der Mensch sich etwas kosten läßt, hin zu denen, die er nicht anders bewähren kann als mit dem Opfer seines Lebens, und schließlich zu denen, deren Wahrheit erst der Lebenseinsatz aller Geschlechter bewähren kann«<sup>27</sup>.

Das Verhältnis von System und Offenbarung findet in dem von Wahrheit und Gott seine Erfüllung. Gott ist, in Rosenzweigs Worten, »wahrhaftig der Erste und Letzte. Ehe denn Berge geboren wurden und die Erde sich wand in Wehen – von Ewigkeit in Ewigkeit warst du Gott. Und warst von Ewigkeit, was du in Ewigkeit sein wirst: Wahrheit«<sup>28</sup>. Das All des standpunktlosen Philosophen wird abgelöst durch die offenbarte, allumfassende Wahrheit, die aber erst dem betenden »Wir« zusteht.

War für das »Alte Denken« Gott identisch mit dem Begriff des Seins, so lautet im »Neuen Denken« Rosenzweigs der Name Gottes »Ich bin der, der sich je und je ereignen wird«. Dieses Geschehen bürgt für seine Freiheit und Zeitlichkeit. Rosenzweig spricht von dieser Freiheit, wenn er sagt: »Es gibt keinen gebauten Tempel, der ihm so nah wäre, daß der Mensch sich dieser Nähe getrösten dürfte, und keinen, der ihm so fern wäre, daß sein Arm nicht leicht auch dorthin langen könnte, keine Richtung, aus der er nicht kommen könnte, keine, aus der er kommen müßte, keinen Holzblock, in dem er nicht vielleicht einmal Wohnung nimmt, und keinen Davidpsalm, der sein Ohr immer erreicht«.<sup>29</sup> Das Werden Gottes, seine Zeitlichkeit, tastet seine Überzeitlichkeit nicht an. Im Gegenteil, »Nur weil er immer da sein wird, sich ereignen wird, 'wenn du ihn anrufst', ist er dann auch der ewig Seiende«<sup>30</sup>.

25 N. Rotenstreich, *Jewish Philosophy in Modern Times*. New York 1968, S. 207.

26 Susman, S. 302.

27 R., G. S., Bd. 3, S. 396.

28 R., G. S., Bd. 2, S. 464.

29 R., G. S., Bd. 3, S. 390.

30 Vgl. Georg Scherer, *Offenbarung. Judentum und Christentum im Denken Franz Rosenzweigs*. In: *Freiburger Rundbrief* 1976. S. 37.

Ich gehe davon aus, daß wir in einer Welt leben, die durch einen hohen Grad an Komplexität und von schroffen Gegensätzen und Getrenntheiten gezeichnet ist. Einige unserer Zeitgenossen suchen diese Komplexität durch emotionale oder ideologische Vereinfachungen zu bewältigen. Andere ziehen sich in ein durch rein private Interessen geprägtes Leben zurück, wieder andere geben sich einem einseitigen Optimismus oder Pessimismus hin, als bewege sich die Welt, ohne Möglichkeiten menschlichen Zutuns, mit schicksalshafter Notwendigkeit in die eine oder die andere Richtung; wieder andere beschäftigen sich und sei es nur rhetorisch, mit der Suche nach »Sinn« oder der Wiederherstellung alter »Werte«.

In Rosenzweigs Schriften kommen meines Wissens Worte wie »Sinn« oder »Werte« nicht vor. Auch glaubt er nicht an die Existenz einer festgefügteten Weltordnung, die uns, dem denkenden Subjekt, als zu entschlüsselndes Objekt gegenübersteht. Er beschreibt uns vielmehr ein System vielfältiger lebendiger Zusammenhänge, das seinen Ursprung im Geschehen göttlicher Offenbarung hat; dieses System strebt nicht wie die Hegelsche Dialektik der Begriffe einem höchsten Begriff, dem »telos« des allumfassenden Seins, zu, sondern findet im »Eschaton« ewiger Wahrheit seine Erfüllung.

Die Vielfalt der von Rosenzweig aufgezeigten Zusammenhänge läßt sich in drei Gruppen gliedern. Er spricht von Spannungen, etwa denen zwischen Wirklichkeit und Wahrheit, die es auszuhalten und auszusprechen gilt.<sup>31</sup> Ich möchte vermuten, daß Juden gerade aus diesen Spannungen heraus ihre Überlebenskraft bezogen. Eine zweite Gruppe stellen jene Zusammenhänge dar, die vor allem eine vermittelnde Funktion haben. Ich denke hier an das Stichwort Liturgie. Eine dritte Form von Zusammenhängen sehe ich in der eschatologischen Entwicklung von Vorwelt zu Wirklichkeit zu endzeitlicher Wahrheit, der Rosenzweigs eschatologische Erkenntnislehre entspricht. Rosenzweig glaubt nicht an die angeblich zeitlosen Wahrheiten des »Alten Denkens«, sondern, wie er sagt, an eine Wahrheit, die »eine Geschichte hinter sich hat, wenn sie zuletzt als die eine sich ereignet«<sup>32</sup>. Es ist Gott selbst, der »der Wahrheit schließlich jene Form (gibt), zu der sie in ihrer Vorgeschichte immer nur drängt: jenes ›Wir‹, das Gott und Mensch und Welt so miteinander sprechen, daß sie selbst darin auf göttliche Weise geeint sind«<sup>33</sup>.

Die Offenbarung bewirkt durch das Eindringen der Ewigkeit in die Zeit nicht nur jene Öffnung und Verbindung der in der Vorwelt sich verschlossen gegenüberstehenden Urelemente, die wir (Öffnung und Verbindung) lebendige Wirklichkeit nennen, sie schafft auch jene »Umkehr« grundlegender Begriffe und Phänomene wie Tod oder Gestalt oder Mythos. So unterscheidet Rosenzweig zwischen der heidnischen Mythologie des Anfangs und der geoffenbarten des Endes: jene handle von den Seitensprüngen der Götter, diese von den Wegen des einen Gottes.<sup>34</sup>

Rosenzweig spricht von Erfahrung als Antwort auf die durch die Offenbarung entstandenen Zusammenhänge, die wir Wirklichkeit nennen, und von Philosophie

31 Görtz, S. 125.

32 Görtz, S. 122.

33 Görtz, »Die Wahrheit...«, S. 402.

34 R., G. S., Bd. 1, S. 412f.

oder »Neuem Denken« als Reflektion auf diese Erfahrung. Wir dagegen leiden heute allzu oft an Mangel an Erfahrung, d. h. an Erfahrung von Wirklichkeit. In unserem technologischen Zeitalter haben wir Ersatzwirklichkeiten geschaffen, deren Macht wir kaum zu beherrschen und deren »Sinn« wir nicht zu ergründen vermögen, da wir die Entstehung von Wirklichkeit im Prozeß göttlicher Schöpfung und Offenbarung, geschehen zum Zwecke der Erlösung, zu leugnen versuchen.

Was die Beziehungen von Judentum und Christentum betrifft, so widerspricht Rosenzweigs Überzeugung von der Einzigartigkeit des jüdischen Volkes oder seine Aussage, daß Judentum und Christentum sich zwar ausschließen, aber doch komplementär sind, nicht seiner Erklärung der Ebenbürtigkeit beider aus der Tatsache heraus, daß beide die einzigen ewigen Gestalten, sprich: Widerspiegelungen der ewigen Wahrheit sind. Dies kann nicht bedeuten, daß wir uns in erster Linie auf theologische Gespräche im Sinne der Begrifflichkeit des »Alten Denkens« konzentrieren sollen. Es heißt vielmehr, daß wir den andern in seiner Eigenart anerkennen, ja ihn darin bestätigen und ihm helfend beistehen sollen und dies im Sinne von Rosenzweigs Aufforderung, die ewige Wahrheit in der uns je eigenen Weise zu bewähren.